

Joachim Kuropka

Gefährlich für das NS-Regime: Clemens August Graf von Galen

Der Mann, der am 28. Oktober 1933 als Bischof von Münster inthronisiert wurde, galt den Vertretern des seit dem 30. Januar installierten NS-Regimes, die sich näher mit ihm beschäftigt hatten, als durchaus gefährlich. Das wurde äußerlich nicht sichtbar, durch die Weihe-Feierlichkeiten und den nachfolgenden Empfang sogar eher verdeckt, wie dem interessanten Bericht des oldenburgischen Ministerialrats Franz Teping zu entnehmen ist, der daran teilgenommen hatte.¹ Noch zwei Tage vor der Bischofsweihe hatte sich ein frisch vom Nationalsozialismus begeisterter Münsteraner direkt an Hitler gewandt und vor dem Bischofskandidaten Clemens August Graf von Galen gewarnt. Er schrieb am 22. Oktober, also sechs Tage vor der Bischofsweihe, an Hitler:

»Hier [in Münster] und nicht in Köln, München oder Breslau ist die Hochburg Roms in Deutschland. Hier fällt mit Galen die Entscheidung. Hier reiben sich die Kapitulare und Jesuiten die Hände über diesen unerhörten Sieg wider Hitler, der ihnen blind in die Hände gespielt wurde.«²

Neuerdings wissen wir aus den vor drei Jahren zugänglich gewordenen Akten des Vatikanischen Geheimarchivs, dass Galen keineswegs ein von der NS-Regierung erwünschter konservativer Kandidat gewesen ist, wie behauptet worden ist,³ sondern im Gegenteil, »dass die örtliche Leitung

der National-sozialistischen Partei gegen seine Bestätigung bei der Regierung Schwierigkeiten erhebt«, wie das Domkapitel in einem Schreiben an den Nuntius vom 14. August 1933 mitteilte.⁴

Nun war es so, dass das Regime zu diesem Zeitpunkt Auseinandersetzungen mit den Kirchen nicht gebrauchen konnte, sondern noch daran interessiert war, Einvernehmen öffentlich zu demonstrieren. Doch sollte es gerade bei diesem Bischof von Galen nur gut vier Monate dauern, bis er bereits zu einer im öffentlichen Leben des Dritten Reiches nicht zu übersehenden Gestalt geworden war, als er in seinem Osterhirtenbrief vom 26. März 1934 das so genannte Neuheidentum der Nationalsozialisten nicht nur im Hinblick auf den christlichen Glauben und die Katholische Kirche öffentlich geißelte, wenn er schrieb:

»Es greift die Fundamente der Religion und der gesamten Kultur an, wer den Gottesglauben in der Menschheit zerstört und ersetzt« und aus der Enzyklika *Caritate Christi* zitierte: »Der Glaube an Gott ist tatsächlich das unzerstörbare Fundament jeder sozialen Ordnung ... Daher müssen alle, die nicht die Anarchie und den Terror wollen, energisch mithelfen, auf daß die Feinde der Religion das von ihnen offen verkündete Ziel nicht erreichen.«⁵

Konsterniert und empört schrieb damals Carl Röver, Gauleiter des NS-Gaues Weser-Ems, an die Reichskanzlei:

»Jeder Satz [des Hirtenbriefes] ist vom Hass gegen den Nationalsozialismus diktiert. Der Bischof wendet sich in seinem Hirtenbrief, ohne den Nationalsozialismus mit Namen zu nennen, gegen alle Grundsätze des Nationalsozialismus.«⁶

Das war der Beginn der öffentlichen Proteste Galens, die ihren Höhepunkt in den weltbekannten Predigten von 1941 fanden, und die Vertreter des Regimes von der regionalen Ebene bis in die höchsten Regierungsämter hätten diesen »Störenfried« nur zu gern aus dem Verkehr gezogen. Der erste Versuch dazu datiert aus dem Jahre 1936 und ist dokumentiert in einem Gestapo-Personalbogen, den ich vor längeren Jahren im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf entdeckt habe. Dieser Personalebogen des

»Dr. Graf von Galen, Clemens August, wohnhaft in Münster, Beruf: Bischof, geboren am 16. 3. 78 in Dinklage, katholisch, ledig«,



ABB. 1 Bischof Clemens August von Galen in Oldenburg (Privatbesitz).

enthält 22 Eintragungen, darunter die, dass ein auf das Heimtückegesetz gestütztes Strafverfahren eingeleitet war, das dann allerdings aufgrund des Straffreiheitsgesetzes vom 23. April 1936 (das im Zuge der Rheinland-Besetzung erlassen worden war) eingestellt wurde.⁷

Der wichtigste und aussichtsreichste Versuch, Galen zum Schweigen zu bringen hat seinen Ausgangspunkt in Hildesheim genommen, weshalb

etwas ausführlicher darauf eingegangen werden soll. Im Mai 1938 wurde des 900. Todestages Bischof Godehards feierlich gedacht. Am 23. Mai hatte Bischof von Galen in diesem Zusammenhang eine Festandacht in der überfüllten Godehardi-Kirche gehalten und war bei dieser Gelegenheit auch auf die Vertreibung des Bischofs Sproll in Rottenburg eingegangen, der sein Bistum hatte verlassen müssen, weil er sich nicht an der sogenannten Volksabstimmung vom 10. April 1938 beteiligt hatte. Bei diesen Passagen der Predigt Galens ertönten aus den Reihen der Kirchenbesucher sogar Pfui-Rufe. Die Predigt war von zwei Kriminalbeamten der Staatspolizeistelle Hildesheim überwacht worden, deren Bericht dazu geführt hatte, dass die Gestapo zu dem Ergebnis kam, Galen habe die Vorgänge in Rottenburg »tendenziös und irreführend« dargestellt.⁸ Galen hatte angeblich die Weigerung Sprolls, an der Volksabstimmung teilzunehmen, *nach* dessen Vertreibung und Rückkehr angesetzt, obwohl Sprolls Weigerung selbst der Anlass für das Vorgehen des Regimes gegen ihn gewesen war. Daraus wurde die Schlussfolgerung gezogen, Galen habe »mit seiner Darstellung den Nationalsozialismus treffen« wollen.⁹

Nach Abschluss der Ermittlungen in Hildesheim wurde Bischof von Galen vom Oberstaatsanwalt in Münster unter Vorhalt des Ermittlungsergebnisses vernommen. Der Bischof bestand darauf, dass er den Vorgang zutreffend geschildert habe »und er gäbe anheim«, heißt es im Protokoll dazu, den Erzbischof von Paderborn und die Bischöfe von Hildesheim und Fulda zu vernehmen, die seine Predigt gehört hatten.¹⁰ Damit brachte er das Reichsjustizministerium, wo der Vorgang inzwischen anhängig war, in einige Verlegenheit, denn man wollte natürlich nicht einen Prozess riskieren, in dem eine Verurteilung Galens nicht von vornherein sicher war, weil ein solcher Prozess im In- und Ausland größtes Aufsehen erregt hätte und ein Freispruch »nicht in Kauf genommen werden« konnte. Der Schwachpunkt eines Verfahrens lag in der Beweislage, denn die Predigt war von einem 34jährigen Kriminaloberassistenten und einem 27 Jahre alten Kriminal-Angestellten nicht in der Kirche mitgeschrieben worden, sondern die beiden hatten sich nach der Andacht in einer Gaststätte Notizen gemacht, was nach der Bewertung des Justizministeriums »zu einer sicheren Überführung des Beschuldigten« nicht ausreichte. So sah man sich gezwungen, das Verfahren mangels Beweises einzustellen.

Als dann im Sommer 1941 Galens Anklagen gegen den sog. Klostersturm des Regimes und gegen die Ermordung Geisteskranker im gesamten deut-

schen Machtbereich verbreitet wurden und die Predigttexte durch englische Flugblätter über Deutschland abgeworfen wurden, hatte das Regime den Zeitpunkt für ein Vorgehen gegen den Bischof ganz offensichtlich verpasst. Nun getraute man sich wegen der unkalkulierbar scheinenden Reaktion der Bevölkerung nicht mehr, den Vorschlägen der Gauleitung und aus der Reichsparteileitung zu folgen und Galen an die Wand zu stellen oder aufzuhängen. Goebbels befürchtete, man müsse wohl ganz Westfalen für den Kriegeinsatz abschreiben, wenn man gegen Galen vorgehe und zog die Schlussfolgerung, dass man einfach warten müsse: »Man dürfe eine Rache nie heiß genießen, sondern kalt. In der Politik müsse man warten können«.¹¹

Den Nationalsozialisten galt Galen schon seit Jahren als »gehässiger Feind« und nun wurde er öffentlich des Hoch- und Landesverrats bezichtigt und als »Steigbügelhalter des Bolschewismus« beschimpft. Gauleiter Meyer sah in seinen Predigten »offene Meuterei gegen Volk und Staat«. So falsch war das nicht, denn die Predigten gingen über die allgemeinen Forderungen wie die der Achtung der Gottesgebote durch die Staatsgewalt durchaus hinaus. Galen hielt der Gestapo vor, sie habe »ihre Gewaltverbrechen fortgesetzt« und beklagte die allgemeine Rechtlosigkeit:

»Der physischen Übermacht der Geheimen Staatspolizei steht jeder deutsche Staatsbürger völlig schutzlos und wehrlos gegenüber. Völlig wehrlos und schutzlos! ... Keiner von uns ist sicher, und mag er ... der treueste, gewissenhafteste Staatsbürger sein ..., daß er nicht eines Tages aus seiner Wohnung geholt, seiner Freiheit beraubt, in den Kellern und Konzentrationslagern der Geheimen Staatspolizei eingesperrt wird«.¹² Als »Verkünder und Verteidiger der von Gott gewollten Rechts- und Sittenordnung, die jedem einzelnen ursprüngliche Rechte und Freiheiten zuspricht, vor denen nach Gottes Willen alle menschlichen Ansprüche haltmachen müssen«, sei er berufen, »die Autorität des Rechts mutig zu vertreten und eine verteidigungslose Verdammung Schuldloser als himmelschreiendes Unrecht zu verurteilen!«

Das Recht auf Leben, auf Unverletzlichkeit, auf Freiheit, so Galen, sei »ein unentbehrlicher Teil jeder sittlichen Gemeinschaftsordnung«.¹³

Das war nun nicht nur nicht unpolitisch, sondern unter den Bedingungen der totalitären Diktatur nur allzu politisch. Demgegenüber stellte man sich in den Führungskreisen des NS-Regimes das Verhältnis von Religion und Politik

ganz anders vor. Goebbels forderte die Kirchen auf, sich doch »politisch positiv-nationalsozialistisch« zu verhalten, denn die Nationalsozialisten selbst seien doch »religiös positiv-christlich«. Dies in die Praxis umzusetzen sei, wie er im Dezember 1935 in Saarbrücken erklärte, auch ganz leicht zu machen:

»Wir wollen also diese beiden Ressorts klar voneinander trennen. Der eine sorgt für den Himmel und der andere sorgt für die Erde«.

Auf der Erde wiederum mache der Nationalsozialismus die Geschichte und dazu benötige er eben die Macht total.¹⁴ Wenn Hitler in seiner Regierungserklärung am 23. März 1933 die beiden christlichen Konfessionen als »wichtige Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums« bezeichnet hatte,¹⁵ war aber damit etwas ganz anderes gemeint, als dies von den Kirchen verstanden wurde. Das Christentum sollte aus der öffentlichen Sphäre allmählich verschwinden, weil man ja eben, wie Goebbels formuliert hatte, die Macht total benötigte, was auch auf der emotionalen Ebene sicherzustellen war. Dazu gibt es aufschlussreiche Äußerungen, die auch in der interessierten Öffentlichkeit wenig bekannt sind. Ich zitiere dazu aus einer Rede des Reichskirchenministers Kerrl am 13. Januar 1936 in Potsdam. Kerrl führte aus:

»Wenn vor 1900 Jahren Einer sagte: Wenn ihr Glauben habt, werdet ihr Berge versetzen, so wiederholt das der Eine, der uns ein Programm gab, das Gott selbst in unser Blut gesetzt hat, als Gott uns ... zu einer Nation hat werden lassen. ... Das war die Botschaft des Führers ... Wer sie erlebt hat, der war ein anderer Mensch geworden, der predigte und kündigte die Frohe Botschaft, die Botschaft Adolf Hitlers ... Dieser namenlose Gefreite des Weltkrieges predigte gewaltig und anders als die Schriftgelehrten. Mit dieser neuen Botschaft, so Kerrl, habe man »den Schlüssel zur Seele des deutschen Volkes gefunden und damit den Schlüssel zur Macht«.¹⁶

Das nun waren Vorstellungen, die für einen Mann wie Clemens August Graf von Galen nicht nur völlig inakzeptabel waren, sondern auch völlig außerhalb seines gesamten Erfahrungshintergrundes standen.

Er entstammte einer tieffrommen katholischen Familie, gewissermaßen »bis auf die Knochen katholisch«, deren gesamtes Leben an den Grundsätzen und Anforderungen des katholischen Glaubens ausgerichtet war. In der Familienchronik, die der damalige Pfarrer von Galen an St. Matthias in Berlin im Jahre 1925 schrieb, schildert er selbst, wie

»unser heiliger katholischer Glaube das Grundelement und die niemals in Frage gestellte Richtschnur für Gesinnung und Leben aller Bewohner der Burg Dinklage war. Unsere Eltern haben uns stets ein unübertreffliches Beispiel einer gesunden, praktischen Frömmigkeit gegeben«. ¹⁷

Für diese das ganze Leben durchziehende tiefe Gläubigkeit stand man in der Familie Galen ganz selbstverständlich auch öffentlich ein, nicht nur durch tätige Nächstenliebe, sondern auch im Verhältnis zu den öffentlichen Angelegenheiten. Selbstverständlich wurden nur katholische Zeitungen gelesen, »andere gab es nie in Dinklage«, schrieb Galen und man verfolgte »fleißig die Politik«, ¹⁸ vornehmlich unter katholischen Gesichtspunkten. In das politische Leben und die großen politischen Konflikte war die Familie von Galen in vielfältiger Weise involviert. Aus dem politischen Engagement – Galens Vater war 30 Jahre Reichstagsabgeordneter für die Zentrumsparlei, sein ältester Bruder war in dieser Funktion sein Nachfolger, sein jüngerer Bruder war Stadtverordneter und Landtagsabgeordneter –, aus der praktischen Frömmigkeit und der tiefen überweltlich ausgerichteten Gläubigkeit erwuchs eine sehr spezifische Haltung gegenüber den politischen Zeitströmungen und der politischen Ausformung des deutschen Reiches und der deutschen Gesellschaft.

In dieser Familie, die versuchte, ihr Christentum wirklich zu leben, waren Politik und Religion, persönliches Leben und öffentliches Leben, persönliche Glaubensentscheidungen und deren öffentliche Wirksamkeit nicht zu trennen – mit der Folge einer Reihe unangenehmer Erfahrungen. So gereichte es schon, wie Clemens August vermerkt,

»dem seligen Onkel Weihbischof [Max Gereon von Galen] nur zur Ehre, das er, der fromme, milde, freilich auch streng kirchliche Mann, bei kurz-sichtigen deutschen Regierungen ›persona minus grata‹ war«. ¹⁹

Sie galten nicht nur als ultramontan, die Galens, sie waren auch ultramontan eingestellt, kirchlich-katholisch – nicht etwa staats-katholisch – und papsttreu und das kostete eben auch die staatlichen Sympathien: Die oldenburgische Regierung hatte Max Gereons Ernennung zum Offizial in Vechta verhindert, die hessische seine Wahl zum Bischof von Mainz, die preußische seine Berufung zum Bischof von Fulda und dann zum Bischof von Osnabrück. ²⁰ Mit einiger Bitterkeit schrieb Clemens August in dieser Chronik, dass seine Eltern

»ihre Kinder, um ihnen die beste Erziehung zu verschaffen, infolge der Kulturkampfgesetze außer Landes schicken mussten, dass zwei Töchter, dem Rufe Gotte folgend, in einen Orden eintraten, den ein ebenso ungerechtes, wie törichtes Gesetz als staatsgefährlich vom Deutschen Reiche ausschloss und so freiwillig die Verbannung aus dem Vaterlande auf sich nahmen«.²¹

Nicht zuletzt lebte man im Oldenburger Münsterland in einer ebenso eindeutig katholisch geprägten Umgebung. In einem schon anrührenden Brief an den Dinklager Pfarrer Renschen hat der ernannte Bischof Clemens August »die liebe Heimat« begrüßt, und allen gedankt, die ihm Gutes getan hatten, Eltern, Geschwister, Vorfahren, Verwandte, Geistliche, Lehrer, Angestellte, Heuerleute, alle

»Vorbilder unerschütterlich festen katholischen Glaubens, treuen katholischen Lebens, festen Gottvertrauens, aufrichtiger Frömmigkeit und in-niger Liebe zur Kirche«.²²

Er müsse dem lieben Gott immer wieder danken, »daß er mir eine so paradisesähnliche Heimat gegeben hat«, schrieb er 1913.²³

Und wollte er sich dann auch noch den Himmel anschaulich vorstellen, gelang ihm das am besten »durch die Steigerung des Begriffes ›Elternhaus‹«.²⁴ Das war so gemeint wie es geschrieben wurde und es war das aufgenommen, was seine Mutter ihm als Schüler in Feldkirch in einem Brief so anschaulich dargelegt hatte:

»Das Leben ist so kurz, und eine so herrliche Ewigkeit sollen wir damit erkaufen; da darf kein Tag verloren werden, um uns dieses Zieles zu versichern und für Gott etwas zu leisten, sei es in welcher Stellung es sei«.²⁵

Genau nach dieser Maxime lebte er auch. 1926 schrieb er seinem Bruder Franz, er müsse sich »endlich bemühen, ein Heiliger zu werden; sonst würde es zu spät!«²⁶ Für unser Problem ergibt sich daraus die Schlussfolgerung, dass es eine Trennung von religiös und politisch im Leben für Clemens August von Galen nicht geben konnte, dass Religion und Politik untrennbar zusammenhingen, dass Erde und Himmel gewissermaßen auf der gleichen Ebene lagen, das Erdenleben also den Weg zum Himmel darstellte und so gestaltet werden sollte, dass dieser Weg zum Himmel möglich wurde. Die Gestaltung geschah im persönlichen wie öffentlichen Leben,

eben auch durch die Politik, in die er von früher Kindheit an hineingewachsen war. Tägliches Gesprächsthema im Elternhaus waren, so schrieb er seinem Freund Heinrich Holstein 1928 »neben religiösen Wahrheiten, Zentrumspolitik, Kirchenpolitik, Sozialpolitik,«, das alles habe er schon als Kind und Jugendlicher »mit glühendem Interesse verfolgt und studiert«. ²⁷ So wurde er eben auch als Kaplan ganz selbstverständlich Mitglied der Zentrumspartei – und blieb dies bis zu ihrem Ende im Sommer 1933, übrigens als aktives Mitglied, so als Kaplan und Pfarrer in Berlin, wo er Vorträge hielt, sich an politischen Diskussionen beteiligte, Artikel, meist zu grundsätzlichen Fragen, in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte, seit 1919 im Aufsichtsrat der Zentrumszeitung Germania saß. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen seines Vaters und seines Bruders in demokratischen Institutionen, also im Deutschen Reichstag und im Oldenburgischen Landtag, wirkte er bei der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten mit, was manchen seiner Mitbrüder gar nicht so sympathisch war. Der Kaplan und Pfarrer war ihnen zu »politisch« und das wurde ihm zwar freundschaftlich, aber doch vorwurfsvoll vorgehalten, worauf er antwortete:

»Ich kann nicht aus der Politik bleiben, doch nur in dem Sinn, daß ich auch politische Fragen für wichtig genug halte, sie im Lichte ewiger Wahrheiten zu betrachten und versuche, mir in diesem Licht ein von Menschengunst und Menschenlob unabhängiges Urteil zu bilden.«

So habe er es von seinem Vater übernommen, so habe ihn dieser gebildet und in diesem Sinne habe er sich seit frühester Jugend »um tiefste Erfassung der Grundsätze einer christlichen Politik bemüht«, um »den Zusammenhang von Politik und Weltanschauung, von zeitlichem und ewigem Wohl des Volkes«. ²⁸ Bei anderer Gelegenheit drückte er es noch pointierter aus, »nicht parteipolitische, sondern katholische Interessen« verfolge er. ²⁹ In diesem Sinne empfand er die politische Betätigung als eine spezifische Form von Seelsorge, wiederum sehr wörtlich genommen, als Sorge für die Seelen, für das Heil der Seelen.

Dieser Mann also wurde der erste Bischof, der unter dem NS-Regime ins Amt kam, und das in einem recht komplizierten Verfahren in der Umbruchphase während der Installierung und Verfestigung der NS-Diktatur zwischen Frühjahr und Herbst 1933.

1929 hatte Bischof Johannes Poggenburg den Pfarrer von Galen aus Berlin nach Münster zurückgerufen als Pfarrer an die Stadt- und Marktkirche

St. Lamberti, übrigens auch aus politischen bzw. kirchenpolitischen Gründen, sollte der adelige Galen doch versuchen, den zum großen Teil politisch nach rechts abdriftenden katholischen Adel Westfalens wieder auf die bischöfliche und Zentrumslinie zu bringen, was Galen, wenn auch erfolglos, versucht hat.³⁰ Offenbar war Galen auch in Rom positiv aufgefallen, denn er war einer der Kandidaten auf der vatikanischen Liste für den Bischofstuhl in Aachen im Jahre 1930. Bischof Poggenburg hatte ihn mit den Worten empfohlen:

»Galen ist immer von großer Frömmigkeit und Religiosität und beispielhafter Lebensführung gewesen. Der Hl. Mutter Kirche und dem Hl. Vater höchst ergeben arbeitete er in der Seelsorge ohne gleichen.«³¹

Als Bischof Poggenburg im Januar 1933 verstarb, wurde Galen vom Domkapitel an dritter Stelle dem Hl. Stuhl benannt, nach dem Religionslehrer Franz Hautkappe aus Münster und dem Pfarrer Josef Janssen aus Wesel. Er wurde aber auch von vier anderen preußischen Bischöfen, die ebenfalls ein Vorschlagsrecht nach dem Preußen-Konkordat von 1929 hatten, als Bischof von Münster vorgeschlagen, nämlich von den Bischöfen von Aachen, von Ermland, von Berlin und von Köln. Darunter gibt es aufschlussreiche Kennzeichnungen. So schrieb etwa der Domkapitular Francken in seiner ersten Nachricht an Nuntius Orsenigo in Berlin, dass der Pfarrer Graf von Galen »als seeleneifriger Priester« allgemein geachtet werde, aber auch einige Gegner habe, »zumal er auch gegen den Strom zu schwimmen wagt«.³² Der Bischof von Ermland nannte ihn einen »Verteidiger der Kirche«.³³

Auf der endgültigen Vorschlagsliste des Vatikans für das Domkapitel stand Pfarrer von Galen nicht und gewählt wurde der Berliner Domkapitular Heinrich Heufers, der aus Gesundheitsgründen die Wahl nicht annahm. Bei einer weiteren Wahl wäre wohl Domkapitular Prof. Donders Bischof geworden, der aber aus Gesundheitsgründen schon vorab mitteilte, dass er die Wahl nicht annehmen werde. Daraufhin setzte der Papst Pfarrer von Galen auf die Liste, so dass das Domkapitel nun zwischen dem Aachener Weihbischof Mönch und ihm zu wählen hatte und sich einstimmig für von Galen entschied.

Das ist nun eine verwickelte Geschichte, die aber doch eine interessante Konstante hat: Zwei Kandidaten sagen aus Gesundheitsgründen ab. Was ist davon zu halten? Heufers litt angeblich unter Bluthochdruck, Herzerweiterung und Schädigung einer Niere. Allerdings ist dem Attest, das sich

in den vatikanischen Unterlagen befindet, zu entnehmen, dass die letzte Untersuchung immerhin schon sieben Jahre zurück lag, also im Jahre 1926 stattgefunden hatte.³⁴ Donders hatte bereits im Vorfeld auch seinen Gesundheitszustand ins Spiel gebracht und geschrieben, dass er »den Pontifical-Funktionen« in einer Diözese von fast zwei Millionen Katholiken nicht gewachsen sei und – nun ein entscheidender Punkt – »ebenfalls nicht den großen politischen Erregungen unseres Landes«. ³⁵ Dieser Hintergrund ist also zu bedenken, wenn man etwas über den Bischofskandidaten von Galen sagt und da bleibt nur die Schlussfolgerung, er war der Mann der Stunde, der sich selbst getraute und dem auch zugetraut wurde, in diesen Zeiten das Amt so wahrzunehmen, wie es nötig schien. Das sah man auch in der NSDAP in Münster, die prompt Schwierigkeiten gegen Galen machte. Domkapitular Donders erklärte dann auch, warum die Nationalsozialisten gegen Galen waren, weil auch sie überzeugt waren, dass Galen »als Bischof die Rechte der Kirche restlos vertreten würde«. ³⁶

Fast wäre Galen 1935 nach Berlin zurückgekehrt, als der dortige Bischofsthron neu zu besetzen war. Aus den vatikanischen Akten lässt sich entnehmen, dass der Breslauer Kardinal Bertram ihn »nach christlicher Treue, Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands, Wachsamkeit, mutigem Auftreten und vornehmer Zurückhaltung für den besten Kandidaten« hielt. ³⁷ Dies ist umso erstaunlicher, als Galen mit seinen öffentlichen Aktionen bereits mehrfach hervorgetreten war, und sich zu zeigen begann, dass er in der Bischofskonferenz nicht auf der gleichen Linie lag wie der Vorsitzende Bertram. Das Berliner Domkapitel setzte Galen wegen seiner Erfahrung als Diaspora-Seelsorger, aber auch weil er sich »immer als tapferer, unerschrockener Mann ausgezeichnet hat« und »in höchster Ehre und Liebe beim Klerus und dem gesamten katholischen Volke steht«, an die erste Stelle seiner Vorschlagsliste. ³⁸ Galen seinerseits hatte für den Berliner Bischofsthron an erster Stelle den Bischof von Eichstätt, Konrad Graf von Preysing, mit warmen Worten empfohlen:

»Ich bin überzeugt, dass die Diözese Berlin durch seine Berufung auf den bischöflichen Stuhl einen frommen, klugen und seeleneifrigen Hirten, der deutsche Episkopat einen grundsatzfesten und imponierenden Repräsentanten in der Reichshauptstadt erhalten würde«. ³⁹

Beachtenswert ist, dass Kardinal Bertram im Vergleich von Galen und Preysing über letzteren urteilte:

»Auch an den Herrn Bischof von Eichstätt wird vielfach gedacht. Er ist geeignet. Ob er an Sicherheit des Urteils und Agilität des Auftretens die gleiche Eignung wie Bischof Galen hat, wage ich nicht zu behaupten.«⁴⁰

In den Konflikten mit dem NS-Regime und in den Diskussionen in der Bischofskonferenz sollte sich zeigen, dass Galen und Preysing ähnliche Ansichten über das NS-Regime hatten und eine ähnliche Linie diesem gegenüber verfolgten. Dabei lässt sich Galens sehr konsistente Haltung bis in das Jahr 1932 zurückverfolgen, als er seinem Bruder Franz, Zentrumsabgeordneter im preußischen Landtag, in Briefen und kurzen Grundsatzanalysen zur politischen Situation behilflich war und ein Konzept verfocht, das in der Dechantenkonferenz vom 19. April 1934 gewissermaßen als ein »politisches Programm«, wie Heinz Hürten dies bezeichnet hat, für seine Handlungen als Bischof greifbar ist.⁴¹ Bereits hier wird deutlich, dass Galen sich in seiner Haltung gegenüber dem NS-Regime schon zu diesem frühen Zeitpunkt »von der Grundlinie des Gesamtepiskopats« abhob.⁴² Es war aus seinem Mund sogar das Wort vom »Widerstand« gefallen, der allerdings nur dort geleistet werden sollte, »wo tatsächlich das Recht verletzt und Wesentliches angegriffen, wo einwandfrei feststeht, dass Wahrheit, Recht oder Freiheit gefährdet werden. Wenn aber diese tiefsten Grundlagen des Volkswohls von Gewalthabern angegriffen werden, da wollen wir auf dem Posten sein ... Wenn aber wirkliche oder angemessene Autorität ihre Macht und ihren Einfluß mißbraucht, um Wahrheit und Gerechtigkeit und die Freiheit der Kirche zu beeinträchtigen, so werden wir mit der Kirche auf Seiten der Freiheit stehen«.⁴³

Diese Position also gab der Bischof seinem Klerus mit, verhielt sich selbst danach und artikulierte sich deutlich in diesem Sinne gegenüber dem Heiligen Stuhl.

So warnte Galen zwar seinen Klerus, einen Kulturkampf herbeizuwünschen, doch sah er ihn schon sehr früh unausweichlich kommen. Bereits am 17. Mai 1934 schrieb er an den Kardinal-Staatssekretär Pacelli, das Regime warte nur auf einen günstigen Augenblick, um »rücksichtslos zum brutalen offenen Angriff überzugehen«. Noch sei, so konstatierte er, die Kampfkraft der »christlichen Front« – also nicht nur der katholischen Front – vorhanden, doch werde sie insbesondere durch die Indoktrination der Jugend ausgehöhlt, so dass es höchste Zeit sei, »klare Fronten« her-

beizuführen und zwar »in dem Ringen um die direkt religiösen Fragen«. Dies sei nötiger als die Feststellung der Konkordatsverletzungen. Aufschlussreich ist eine dem Schreiben beigefügte Ausarbeitung, in der als Grundirrtum – »um nicht zu sagen Grundhäresie – der absolute Totalitätsstandpunkt« bezeichnet wird. Diese Totalität erläutert Galen näher in Bezug auf Politik, Wirtschaft, Soziales und Religion mit der Schlussfolgerung: »Es gibt keine allgemeingültige, die gesamte Menschheit bindende sittliche Norm und Moral, keinen Dekalog!«⁴⁴

Anhand mehrerer Denkschriften, deren Argumentation hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden kann, lässt sich verfolgen, wie Galen versucht hat, die Bischofskonferenz im Sinne der Herstellung klarer Fronten zu beeinflussen. Zusammengefasst kann man sagen, dass es nach seiner Ansicht darum gehen musste, die »Mauer des Schweigens« zu durchbrechen,⁴⁵ um die »Front der Verteidiger des Christentums« zu verbreitern zu einer »christlichen Front«.⁴⁶ Das war im April 1937, gut drei Monate später ging der Bischof noch einen Schritt weiter und vermutete Zustimmung für ein öffentliches Eintreten für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit weit »über die Grenzen des noch offenbarungsgläubigen und kirchentreuen Volksteils hinaus«.⁴⁷ Für eine »gemeinsame Front gegen das Neuheitentum« wollte er nicht nur die Protestanten, sondern »alle rechtschaffenen und normaldenkenden deutschen Volksgenossen« gewinnen, insbesondere gegen die »Leugnung und Vergewaltigung aller Persönlichkeitsrechte«.⁴⁸

Weil die gemeinsamen Aktionen der Bischöfe nicht hinreichend deutlich ausfielen, trat er selbst mit außergewöhnlichen Aufklärungs- und Mobilisierungsaktionen an die Öffentlichkeit, um den »Blockadering der Einingung, Aushöhlung und Diffamierung«⁴⁹ zu durchbrechen, den das Regime durch Wegnahme und Beschneidung der Kommunikationsmittel der Kirche und durch das Totschweigen der Proteste errichtet hatte.

Weil er entsprechende Zustimmung bei seinen Amtsbrüdern nicht fand, ging er diesen Weg dann zunächst allein, wobei in erster Linie die drei Predigten vom Sommer 1941 bekannt geworden sind. In einem Brief an den Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning hatte er am 26. Mai 1941 seine Gewissensnöte artikuliert, wenn er fragte, »ob wir die Fortführung des uns aufgezwungenen Abwehrkampfes in der bisherigen, fast ganz passiven Weise noch verantworten können«. Weil das Regime offenbar die Kriegszeit zu dem brutalen Vorgehen gegen die Kirche nutzte, sei doch

»die Frage zu prüfen, ob nicht gerade die Liebe zur gesunden Entwicklung unseres Volkslebens uns als deutsche Männer bestimmen muss, freimütig und öffentlich für die Wahrung von Recht und Freiheit einzutreten«.

Auch er habe die neuerlichen Maßnahmen ohne öffentlichen Protest hingehen lassen:

»Wenn der Cardinal Bertram und so viele andere Bischöfe, die an Alter, Erfahrung und Tugend mir überlegen sind, bei all dem ruhig bleiben ... dann wäre es anmaßend und für die anderen hochwürdigsten Herren ehrenkränkend, vielleicht auch töricht und verkehrt, wenn ich durch eine »Flucht in die Öffentlichkeit« mich vordrängen und möglicherweise sogar noch brutalere Maßnahmen gegen die Kirche provozieren würde. Aber ich kann mein Gewissen mit solchen Argumenten »ex auctoritate« bald nicht mehr zur Ruhe bringen«.⁵⁰

Und diese Flucht in die Öffentlichkeit trat er dann im Juli 1941 an.

Bereits im Frühjahr 1933 hatte Galen gesehen, dass sich der Nationalsozialismus mit den »Ideen des Sowjetbolschewismus« berührt.⁵¹ Er befand sich damit in Übereinstimmung mit Papst Pius IX., der am 23. Januar 1937 zu Preysing und Galen gesagt hatte: »Nationalsozialismus ist nach seinem Ziel und seiner Methode nichts anderes als Bolschewismus«.⁵² Einige Tage zuvor, in der Audienz vom 17. Januar 1937, hatte Galen dem Papst berichtet:

»Wir haben es mit einem Gegner zu tun, der Wahrheit und Treue nicht kennt. Was sie Gott nennen, ist nicht unser Gott. Etwas Teuflisches«.⁵³

Damit dürfte auch der Seelsorger von Galen seine Interpretation des Totalitären formuliert haben, dem es eben in seinem Priesterleben darum ging, zum »zeitlichen und ewigen Glück«, wie er das mehrfach formuliert hat, der Menschen beizutragen, konkret darum, die Seelen zu retten und nicht darum, Politik zu treiben.

Die Sicht des Nationalsozialismus als eine Manifestation des Bösen war im zeitgenössischen Umfeld durchaus nicht so metaphysisch, wie dies heute scheinen mag. Hitlers innen- wie außenpolitische »Erfolge« erklärten sich damals nicht wenige damit, dass er Gott auf seiner Seite habe. »Wer sich nur einen Rest Vernunft bewahrt habe, sehe ihn allerdings eher mit

dem Teufel im Bund«, war darauf etwa die Entgegnung des Vaters von Joachim Fest, der dies in seinen Erinnerungen berichtet.⁵⁴

Wie war einem solchen Gegner entgegenzutreten? Dafür fand Galen einen Hinweis im Neuen Testament, mit dem er seine Ansprache auf der Dechanten-Konferenz am 28. Oktober 1935 schloss. Es handelt sich um den erfolglosen Versuch der Apostel, »aus einem vom Teufel besessenen Knaben den bösen Geist auszutreiben«. Auf die Nachfrage der Jünger, warum ihnen das nicht gelungen sei, antwortete ihnen Jesus, diese Art könne nur »ausgetrieben werden durch Gebet und Fasten (Mark. 9, 27.28)!«⁵⁵ Die letztlich entscheidende Waffe war für Galen also die Sühne, das Beispiel derjenigen, die »nicht gewankt ... sondern standhaft für Freiheit und Recht gelitten, als ›Gewalt vor Recht ging‹«.⁵⁶ Das hatte er gegenüber seinem Bruder Franz am 1. Mai 1933 geäußert als adäquate Haltung gegenüber einem Unrechtsregime.

Die Gestalt des Bischofs von Galen hat nicht nur die Zeitgenossen bewegt, sondern auch seine Nachwelt. Die ersten Werke über ihn entstanden bereits im Jahre 1946⁵⁷ und hatten verständlicherweise eine hagiographische Tendenz. Die Erinnerung an seine Predigten seit 1934, seine Hirtenbriefe, seine Proteste, war sehr lebendig und führte unter großer Zustimmung des Klerus und des Kirchenvolkes 1956 zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses durch Bischof Michael Keller.

Kritisches wurde lediglich aus der ganz linken Ecke des weltanschaulichen Spektrums hie und da seit den beginnenden 1970er Jahren vorgebracht, oder mit »Argumenten«, die man beim besten Willen nicht ernst zu nehmen vermochte.⁵⁸

In der in den 1980er Jahren breit geführten Widerstands-Diskussion wurde in der wissenschaftlichen Diskussion bezweifelt, dass man die religiös motivierten Zusammenstöße mit dem Regime überhaupt unter dem Begriff Widerstand fassen könne und die herrschende Meinung war eher, dass es sich um eine Art Milieu-Resistenz handele, nicht selten mit dem Bemerkenswerten, dass das nationalsozialistisch-totalitäre Regime mit einem katholischen Totalitarismus aneinander geraten sei, wobei ganz außer Acht gelassen wurde, dass die einen nach dem Leitwort ›Schutz der Rasse auch mit Gewalt‹ handelten, das Programmwort für die anderen jedoch ›liebe deinen Nächsten‹ lautete.

Als seit Ende der 1990er Jahre eine Seligsprechung in den Bereich des Möglichen rückte, wurden die kritischen Stimmen gegenüber Galen lauter, es wurde nach seinem Verhältnis zur Demokratie gefragt, nach seinem Verhalten gegenüber den Juden und nach seiner Haltung zum Krieg. Die Fragesteller hatten in der Regel auch gleich die Antworten parat, ohne dass sie sich in die Akten vertieft hätten und unterstellten Galen latenten Antisemitismus, Ablehnung der Weimarer Republik und der Demokratie überhaupt und Unterstützung des Angriffskrieges gegen Polen bzw. gegen die Sowjetunion. Weil es ja doch etwas mühevoll ist, die zwei Bände der Galen-Edition durcharbeiten oder gar nach neuen Quellen zu suchen, presste man Galens Gestalt in ein entsprechendes Interpretationsraster und wenn die Quellen nicht passten, wurden sie einfach passend gemacht. Das ist nicht einfach so dahergesagt, sondern das ist in einer öffentlich sehr relevanten Einrichtung auf unglaubliche Weise tatsächlich versucht worden: Die Landesmedienstelle des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, die u. a. Unterrichtsmaterialien für Schulen und Bildungseinrichtungen produziert, brachte im Herbst 2005 einen Galen-Film an die Öffentlichkeit, der nicht nur vor Unrichtigkeiten strotzte, sondern in dem auch als angebliche »Belege« für Galens Unterstützung des Krieges gefälschte Zitate verwendet wurden.⁵⁹ Das ganze mit dem moralischen Unterton, der auch die Beiträge nicht weniger Theologen in der damaligen Diskussion prägte. Nachdem Fehler und Fälschung an die Öffentlichkeit kamen, musste der Film dann zurückgezogen werden.

Bevor Historiker zu Wertungen kommen, fragen sie nach den Tatsachen, die durch möglichst eindeutige Quellen zu belegen sind, sie versuchen dann die Zusammenhänge und die Motive der Handelnden zu verstehen und fragen letztlich nach den Wirkungen der Handlungen und schließen daraus ggf. auf die historische Bedeutung. Da ist es nun bei Galen so, dass er auch im nachprüfbar faktischen Sinne etwas bewirkt hat: Er brachte eine geheime Aktion an das Licht der Öffentlichkeit, und konnte so bewirken, dass die Euthanasie-Morde beendet wurden, wenn sie auch später im geheimen und in geringerem Umfang wieder aufgenommen wurden. Dies hat inzwischen seinen festen Platz in den Handbüchern gefunden. Kurt Nowak, ein evangelischer Kirchenhistoriker, hat in seiner »Geschichte des Christentums in Deutschland« die Reaktion der Kirchen auf die so genannte Euthanasie prägnant beschrieben und die Tat hervorgehoben, die Galen weltweit bekannt gemacht hat. Er formuliert das Ergebnis so:

»Vereinfacht läßt sich sagen, daß die evangelische Seite aus den pragmatischen Uneindeutigkeiten ihrer Schutzmaßnahmen für die Kranken bis zum Schluß nicht herausgefunden hat, während die katholische Seite an immerhin einer Stelle diesen Durchbruch schaffte: Im öffentlichen Anklageschreiben des ›Löwen von Münster‹. ... Es war der von den Christen geforderte Fundamentalprotest gegen die Entwertung des Menschen«. ⁶⁰

Will man den Motiven des Bischofs von Galen auf die Spur kommen, wird es nicht genügen, seine öffentlichen Äußerungen seit 1933 heranzuziehen, bei denen noch zu bedenken ist, dass unter einem totalitären Regime sehr vieles nicht gesagt werden kann, ohne andere zu gefährden und manches unter taktischen Gesichtspunkten formuliert werden muss. Vor allem aber, dieser neue Bischof im Jahre 1933 in Münster war ein Mann im fortgeschrittenen Alter von 55 Jahren, der durchaus feste Ansichten über Gott und die Welt hatte, die er in einer Reihe von Schriften auch öffentlich formuliert hat. Darin wird deutlich, dass er den Trend zum Totalitarismus als eine den modernen Gesellschaften inhärente Gefahr gesehen hat, die er mit dem Begriff »Staatsallmacht« zu fassen gesucht hat. »Der Staat ist alles, der einzelne Mensch ist nichts«, hatte er schon 1919 in einer Kritik Preußens formuliert, ein Wort, das seit 1933 zur offiziellen Doktrin geworden war, in dem Sinne, ›du bist nichts, dein Volk ist alles‹.

So liest sich denn auch Galens Kritik der Verhältnisse in Preußen aus dem Jahre 1919 wie eine Prophetie des ›Dritten Reiches‹:

»Der Staatsbürger darf in keinem Hause wohnen, das nicht der Staat durch die Wohnungspolizei freigegeben hat; er darf keine Familie gründen, wenn nicht der Staat auf dem Standesamt das gutgeheißen und registriert hat; er darf keinem Verein angehören, den nicht der Staat als unschädlich anerkannt hat; er darf seine Kinder nicht in eine Schule schicken, in der nicht staatlich abgestempelte Weisheit verzapft wird; er darf keiner religiösen Genossenschaft sich anschließen, deren Niederlassung nicht zwei Staatsminister bis auf Widerruf gestattet haben usw.«.

Galen polemisiert dann weiter gegen den Einheitsstaat, die Einheitsschule, die Einheitssteuern, den Einheitsarbeitstag. Wenn es nach dem Staat ginge, gäbe es auch noch eine »Einheitsreligion«, einen »Einheitsarbeitsgeber und Brotherren«. »Dann fehlt nur noch die Einheitskost und die Einheitskleidung und das deutsche Haus ist ein Zuchthaus«. ⁶¹ Genau dies war eingetroffen:

Es gab bald die Einheitsschule, die Einheitskleidung und die Einheitskost und auf Dauer wollte man unter dem Begriff der Nationalsozialistischen Weltanschauung noch eine Einheitsreligion einführen. Genau dies hielt der Bischof für das Verderben. Eingetroffen war dies in einem kämpferisch-antichristlichen Regime, so dass Galens ursprüngliche Warnung vor einem Trend der Zeit in erschreckender Weise nicht als schleichendes Gift wirksam wurde, sondern mit den staatlichen Machtmitteln die Entchristlichung des öffentlichen und möglichst auch des privaten Lebens durchgesetzt wurde, vor der er in seiner Schrift von 1932 »Die ›Pest des Laizismus‹ und ihre Erscheinungsform« so eindringlich gewarnt hatte.

Unter diesem Gesichtspunkt sind die langfristigen Wirkungen der Proteste Galens, aber auch vieler anderer Bischöfe und Geistlichen in neuem Licht zu sehen: In dem Konflikt um die Alternative zwischen nationalsozialistischen und christlichen Werten ging es um deren öffentliche Geltung, im machtpolitischen Sinne aber um die Legitimität des NS-Regimes, die ihm mit dem Eintreten für die christlichen Werte in der Öffentlichkeit bestritten wurde. Sie wurde ihm auch bestritten, wenn die Christen Amboss und nicht Hammer waren, wie Galen dies so bildkräftig in der Lambertikirche in Münster im Jahre 1941 beschrieben hat.⁶²

Schlagen wir den Bogen zum Anfang dieser Überlegungen: Wer dem NS-Regime die Legitimität bestritt, der musste zwangsläufig als gefährlich gelten, umso mehr, wenn er breite Zustimmung im Volke über die Konfessionsgrenzen hinaus fand.

- 1_ Vgl. Albrecht Eckhardt: Weihe- und Einsetzungsfeierlichkeiten des Bischofs Clemens August. Ein Bericht des Ministerialrats Franz Teping. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1980, S. 95–96.
- 2_ Zit. nach Joachim Kuropka: Clemens August Graf von Galen. Das Bild des Bischofs zwischen zeitgenössischer Bewunderung und neuerer Kritik. In: Joachim Kuropka und Willigis Eckermann (Hg.): Oldenburger Profile, Cloppenburg 1989, S. 119.
- 3_ Rudolf Morsey: Clemens August Kardinal von Galen. Bischöfliches Wirken in der Zeit der Hitler-Herrschaft, Düsseldorf 1987, S. 12.
- 4_ Domkapitel, Dompropst Dr. Donders an Nuntius vom 14. 8. 1933, Archivio Segreto Vaticano, Archivio Nunziatura Germania, Nr. 102, vgl. Joachim Kuropka: Clemens August Graf von Galen – Vom »politischen« Seelsorger zum Seligen. In: engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 3/2005, S. 288.
- 5_ Text bei Peter Löffler (Bearb.): Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933–1946, Bd. I, 1933–1939, Mainz 1988, S. 67/68 (die Edition wird im weiteren als Löffler I u. II zitiert).
- 6_ Röver an Reichskanzlei vom 6. 4. 1934, ebd., S. 74; Reproduktion des Schreibens bei Joachim Kuropka: Clemens August Graf von Galen. Sein Leben und Wirken in Bildern und Dokumenten, Cloppenburg ³1997, S. 112/113.
- 7_ Faksimile des Personalbogens bei Kuropka: Clemens August Graf von Galen. Das Bild des Bischofs (wie Anm. 2), S. 100–102.
- 8_ Gestapo Berlin an Reichminister für kirchliche Angelegenheit vom 27. 6. 1938, Bundesarchiv Potsdam, 51.01. RKM 22 231; vgl. Joachim Kuropka: Hat Bischof Clemens August Graf von Galen Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet? In: Ders. (Hg.): Clemens August Graf von Galen. Neue Forschungen zum Leben und Wirken des Bischofs von Münster, Münster ²1993, S. 378; zu Bischof Sproll vgl. Paul Kopf: Joannes Baptista Sproll, Leben und Wirken: zum

50. Jahrestag der Vertreibung des Rottenburger Bischofs am
24. August 1938, Sigmaringen 1988.

- 9_ Bericht an den Reichsminister der Justiz vom 15. 7. 1938, wie Anm. 8.
- 10_ Reichsminister der Justiz an Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten vom 19. 12. 1938, ebd.
- 11_ Vorlage Tiesslers (Propaganda-Ministerium) vom 13. 8. 1941 für Bormann über ein Gespräch mit Goebbels, zit. nach Heinrich Portmann: Der Bischof von Münster: Das Echo eines Kampfes für Gottesrecht und Menschenrecht, Münster 1946, S. 194f.; vgl. auch Löffler, Bd. II, S. 891/892.
- 12_ Predigt vom 13.7.1941, Löffler II, S. 847.
- 13_ Ebd., S. 848.
- 14_ Zit. nach Gertraud Grünzinger/Carsten Nicolaisen (Bearb.): Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches, Bd. 3, 1935–1937, Gütersloh 1994, S. 137f.
- 15_ Regierungserklärung Hitlers vor dem Reichstag, zit. nach Herbert Michaelis u. Ernst Schraepler (Hg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart, 9. Bd., Berlin o.J., S. 141.
- 16_ Zit. nach Grünzinger/ Nicolaisen (wie Anm. 14), S. 156/157.
- 17_ Clemens August Graf von Galen: Haus- und Familienchronik der Grafen von Galen auf Burg Dinklage und Haus Assen, begonnen im Jahre des Heiles 1925. Mit einem Vorbericht über die Geschichte der Familie in der Zeit von 1825 bis 1925, Kopie in Sammlung Christoph Bernhard von Galen, Privatbesitz. Druck bei Joachim Kuropka (Hg.): Streitfall Galen. Studien und Dokumente, Münster 2007, S. 385f., hier S. 391.
- 18_ Ebd., S. 392.
- 19_ Haus- und Familienchronik (wie Anm. 17), S. 21a.

- 20_ Zu Einzelheiten vgl. Michael Hirschfeld: Weihbischof Maximilian Gereon von Galen (1832–1908) als Zielscheibe antultramontaner Kirchenpolitik im Kaiserreich. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2006, S. 66–88.
- 21_ Haus- und Familienchronik, Kuropka: Streitfall Galen (wie Anm. 17), S. 397.
- 22_ Galen an Renschen vom 19. 9. 1933, Löffler 1, S. 7.
- 23_ Zit. nach Max Bierbaum: Nicht Lob, nicht Furcht. Das Leben des Kardinals von Galen nach unveröffentlichten Briefen und Dokumenten, Münster 1984, S. 128.
- 24_ Clemens August von Galen an Franz von Galen vom 10. 8. 1917, zit. nach ebd., S. 150.
- 25_ Elisabeth von Galen an Clemens August von Galen vom 20. 11. 1891, zit. nach ebd., S. 38.
- 26_ Clemens August von Galen an Franz von Galen vom 30. 5. 1926, Westfälisches Archivamt Münster, Nachlaß Franz Graf von Galen, Nr. 44.
- 27_ Galen an Holstein v. 25. 1. 1928, Kuropka: Streitfall Galen (wie Anm. 17), S. 447.
- 28_ Galen an Holstein vom 30. 11. 1926 und 25. 1. 1928, ebd., S. 430f. und S. 441 f.
- 29_ Clemens August von Galen an Franz von Galen v. 23. 5. 1925, Bistumsarchiv Münster, Sammlung Kardinal von Galen, A 5; vgl. dazu Barbara Imbusch: »... nicht parteipolitische, sondern katholische Interessen ...«. Clemens August Graf von Galen als Seelsorger in Berlin 1906 bis 1929, in: Kuropka: Neue Forschungen (wie Anm. 8), S. 31f.
- 30_ Vgl. Joachim Kuropka: Clemens August Graf von Galen im politischen Umbruch der Jahre 1932 bis 1934. In: Ders.: Neue Forschungen (wie Anm. 8), S. 80f.

- 31_ Bischof Poggenburg an Nuntius vom 9. 9. 1930, zit. nach Joachim Kuroпка: Pfarrer und Bischof Clemens August Graf von Galen 1933–1935 im Spiegel der Akten des Vatikanischen Geheimarchivs. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2006, S. 43.
- 32_ Francken an Orsenigo vom 25. 1. 1933, Archivio Segreto Vaticano, (im weiteren ASV), Archivio Nunziatura Berlino, Nr. 102; zur Bischofswahl vgl. Joachim Kuroпка: Der Mann der Stunde. Pfarrer Clemens August Graf von Galen wird Bischof von Münster. In: Kuroпка: Streitfall Galen (wie Anm. 17), S. 37f.
- 33_ Bischof Maximilian Kaller an Nuntius vom 11. 2. 1933, ASV, Archivio Nunziatura Berlino, Nr. 102.
- 34_ Dr. med. V. Lammers an Heufers vom 9. 5. 1933, ebd.
- 35_ Donders an Nuntius vom 18. 7. 1933 und 27. 8. 1933, ebd.
- 36_ Domkapitel, Donders an Nuntius vom 14. 8. 1933, ebd.
- 37_ Bertram an Nuntius v. 23. 3. 1935, ebd.
- 38_ Domkapitel an Nuntius v. 15. 3. 1935, ebd.
- 39_ Galen an Nuntius vom 15. 3. 1935, ASV, AES, Germania, Pos. 640, fasc. 156.
- 40_ Wie Anm. 37.
- 41_ Heinz Hürten: Katholische Kirche und Widerstand. In: Peter Steinbach/Johannes Tuchel: Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994, S. 188; Text des Protokolls bei Löffler I, S. 82f.
- 42_ Heinz Hürten: Fragen an die Galen-Forschung. In: Joachim Kuroпка (Hg.): Clemens August Graf von Galen. Menschenrechte – Widerstand – Euthanasie – Neubeginn, Münster 22001, S. 26.
- 43_ Protokoll der Dechantenkonferenz v. 19. 4. 1934, Löffler 1, S. 85.

- 44_ Galen an Pacelli vom 17. 5. 1934 ASV, AES, Scatole, Fasc. 46b.
- 45_ Denkschrift Galens vom 11. 4. 1937, Löffler I, S. 305. Zum Konzept Galens vgl. Joachim Kuropka: Die »Mauer des Schweigens« durchbrechen. Bischof von Galen und die »Geltung des Christentums« unter dem NS-Regime. In: Hubert Wolf/Thomas Flammer/Barbara Schüler (Hg.): Clemens August von Galen. Ein Kirchenfürst im Nationalsozialismus, Darmstadt 2007, S. 146f.
- 46_ Ebd., S. 503, 505.
- 47_ Denkschrift Galens vom 31. 7. 1937, Löffler I, S. 555.
- 48_ Ebd., S. 555.
- 49_ Denkschrift vom 31. 7. 1937, Löffler I, S. 552.
- 50_ Galen an Berning vom 26. 5. 1941, Löffler I, S. 837f.; Faksimile des Briefes bei Joachim Kuropka: Clemens August Graf von Galen, wie Anm. 6, S. 194–197.
- 51_ Clemens August von Galen, Vorlage für seinen Bruder Franz vom 28. 2. 1932, Westfälisches Archivamt Münster, Nachlass Franz Graf von Galen, Nr. 46.
- 52_ Aufzeichnung Faulhabers über eine Audienz bei Pius XI. v. 23. 1. 1937, in: Ludwig Volk (Bearb.): Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945, Bd. II, S. 284.
- 53_ Aufzeichnung Faulhabers über eine Audienz deutscher Bischöfe bei Pius XI. vom 17. 1. 1937, ebd., S. 281.
- 54_ Joachim Fest: Ich nicht. Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend, Hamburg 2006, hier zit. nach Frankfurter Allgemeine vom 30. 9. 2006.
- 55_ Löffler I, S. 313.

- 56_ Clemens August von Galen, Vorlage für seinen Bruder Franz: Gedanken zu unserer Lage v. 1. Mai 1933, Westfälisches Archivamt Münster, Nachlass Franz Graf von Galen, Nr. 46.
- 57_ Heinrich Portmann: Der Bischof von Münster. Das Echo eines Kampfes für Gottesrecht und Menschenrecht, Münster 1946.
- 58_ Marie-Corentine Sandstede-Auzelle/Gerd Sandstede: Clemens August Graf von Galen. Bischof von Münster im Dritten Reich, Münster 1986.
- 59_ Joachim Kuropka: »... macht aus dem Gebetsaufruf einen Aufruf zum Krieg«. Die Kontroverse um den Galen-Film des Landesmedienzentrums des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Herbst 2005. In: Kuropka: Streitfall Galen (wie Anm. 17), S. 341f.
- 60_ Kurt Nowak: Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, S. 271.
- 61_ Clemens August Graf von Galen: Wo liegt die Schuld? Gedanken über Deutschlands Niederbruch und Aufbau. In: Historisch-Politische Blätter für das katholische Deutschland, 164, 1919, H.5, S. 295.
- 62_ Predigt in der Liebfrauenkirche in Münster am 20. 7. 1941, Löffler II, S. 859.